STADTTHEATER STETTIN
11. HEFT 26. JANUAR 1934

DAS JUNGE GESCHLECHT

Schon wuchs heran,
Unangetastet von dem geilen markt,
Von dünnem hirngeweb und giftigem flitter,
Gestählt im banne der verruchten jahre
Ein jung geschlecht, das wieder mensch und ding
Mit echten maßen mißt, das schön und ernst
Froh seiner einzigkeit, vor fremden stolz
Sich gleich entfernt von Klippen dreisten dünkels
Wie seichtem sumpf erlogner brüderei,
Das von sich spie, was mürb und feig und lau,
Das aus geweihtem träumen, tun und dulden
Den einzigen, der hilft, den mann gebiert . . .
Der sprengt die ketten, fegt auf trümmerstätten
Die ordnung, geißelt die verlaufenen heim
Ins ewige recht, wo großes wiederum groß ist,
Herr wiederum herr, zucht wiederum zucht, er heftet
Das wahre sinnbild auf das völkische banner,
Er führt durch sturm und grausige signale
Des frührots seiner treuen schar zum werk
Des wachen tags und pflanzt das neue reich.

Stefan George

KUNST IN DIESER ZEIT

Die Meinung, daß in materiell dürftigen Zeiten kulturelle Fragen in den Hintergrund treten müßten, ist ebenso töricht wie gefährlich. Denn wer die Kultur etwa nach der Seite ihres materiellen Gewinns hin einschätzen will, oder auch nur zu beurteilen trachtet, hat keine Ahnung ihres Wesens und ihrer Aufgaben. Gefährlich aber ist diese Auffassung, weil sie damit das gesamte Leben auf ein Niveau herabdrückt, auf dem wirklich höchstens noch die Zahl des Minderwertigen entscheidet. Gerade in einer Zeit wirtschaftlicher Nöte und Sorgen ist es wichtig, allen Menschen klar zu machen, daß eine Nation auch noch höhere Aufgaben besitzt, als in gegenseitigem wirtschaftlichen Egoismus aufzugehen.

Die Kulturdenkmäler der Menschheit waren noch immer die Altäre der Besinnung auf ihre bessere Mission und höhere Würde. Wenn Völker dies nicht mehr wissen wollen, dann haben sie den besseren Bestandteil ihres Blutes bereits verloren und ihr Untergang ist nur mehr eine Frage der Zeit. Indem wir aber überzeugt sind von dem inneren Wert des deutschen Volkes, wollen wir dafür sorgen, daß es durch seine politische und staatliche Führung Gelegenheit erhält, diesen seinen Wert auch unter Beweis zu stellen. Mögen sich die deutschen Künstler ihrerseits der Aufgabe bewußt sein, die ihnen die Nation überträgt. Da Torheit und Unrecht die Welt zu beherrschen scheinen, rufen wir sie auf, die stolzeste Verteidigung mit zu übernehmen durch die deutsche Kunst.

Dieser neue Staat wird der Pflege des Kulturellen eine ganz andere Aufmerksamkeit schenken als der alte. Die Befriedigung der animalischen Bedürfnisse liegt im Wesen aller Menschen. Keine Art könnte daraus die besondere Berechtigung ableiten, andere zu führen oder gar zu beherrschen. Was den Menschen allein dafür auserwählt erscheinen lassen kann, ist die ersichtliche Fähigkeit, sich über das Primitive zu erheben und die gemeinen Züge des Lebens zu veredeln. Immer aber wird die politische Führung stofflich und tatsächlich die Voraussetzungen liefern müssen für das Wirken der Kunst. Selbst wenn ein Volk erlischt und Menschen schweigen, werden dann die Steine reden, solange das eigene Volk lebt oder es andere Völker gibt mit annähernd gleichem kulturellen Vermögen. Es wird daher jedes große politische Zeitalter in der Weltgeschichte das Recht des Daseins durch die sichtbare Urkunde seines Wertes sich ausstellen, die es gibt durch seine kulturellen Leistungen.

Adolf Hitler

DER 30. JANUAR

Plötzlich war trotz Nacht und Not ein Jubel im Land; die Menschen hoben wieder die Köpfe und atmeten tief. Bruder suchte den Bruder und alle waren ein Hoffen, ein Glauben, ein Wollen. So fand Tropfen den Tropfen, daß sie wurden ein Bach, ein Fluß, ein Strom. Der bahnte sich seinen Weg und riß das Morsche hinweg und warf das Treibholz ans Ufer. Nun hemmt nichts mehr seine Bahn, tief ist sein Bett und gut und sicher sein Ziel.

Fackeln rauchen und flammen rot in die Nacht und brennen tief in die Finsternis. Doch alle Flammen sind eine Flamme, und alle Feuer sind nur ein Licht, das grell das Dunkel zerreißt. Und alle Gesichter sind ein Gesicht, und alle Fäuste sind eine Faust, und alles Denken ist nur ein Wille, kennt nur ein Ziel.

Rot rauchen die Fackeln. Männer marschieren, Jünglinge marschieren, Knaben marschieren. Frauen und Mädchen gehen singend mit.

Rot rauchen die Fackeln. Besiegt ist die Nacht. Hand, die den Hammer schwingt, Faust, die den Pflug beherrscht, Faust, die das Eisen formt, Hand, die zum Griffel greift, alle tragen nun Fackeln, alle leuchten so weit und so tief in die Nacht.

Rot rauchen die Fackeln. Glühen auf, wie der Glanz, der über dem Meer sich erhebt, wenn die Stunde des Tages sich naht. Und stemmten sich alle dunklen Mächte dagegen, und türmten sie Mauern und Wände bis zu den Wolken hinauf, die Stunde des Lichtes bläst sie hinweg, so wie der Frühwind die Nebel treibt.

Rot rauchen die Fackeln. Besiegt ist die Nacht. Es zieht die Straßen entlang ein heller, sprühender Brand. Der springt bis hoch an die Dächer hinauf und rieselt wieder zurück vom grauen Gestein auf die Singenden, auf die Marschierenden.

Verraucht und verschwelt sind die Fackeln. Verhallt sind Schritt und Gesang. Aber das Leuchten bleibt, und das Singen bleibt, und das Wollen bleibt. Denn das Volk will ins Licht, in den Tag, in die Sonne.

(Pommersche Zeitung vom 2. Februar 1933)

BISMARCK — HITLER

Bismarck und Hitler kommen nicht aus der Bürokratie, nicht aus dem Parlamentarismus, sondern beide kommen aus dem Volke, von der Erde, aus der unverwüstlichen Rassekraft der Deutschen. Der preußische Junker aus Hinterpommern vollzog den Einbruch in die erstarrte und hemmungsreiche Welt der Bürokratie. Seine Worte, seine Handlungen, seine Art zu leben waren ungebrochen und instinktsicher. Er sah nicht auf Bildung. Entschlossenheit galt ihm mehr. Er besaß den gesunden Sinn eines Landmannes, der sich nicht durch Ziffern und Kabinettsintrigen und Weiberzank

beirren ließ. Er war einsam, von seinen Standesgenossen meist mißverstanden. Aber er ging den Weg der Größe.

Abermals steigt einer aus dem Schoß des Volkes empor. Das Volk von 1933 ist ein anderes als das von 1871. Es ist ein Volk, das unendlich viel größere Prüfungen überstanden hat und dessen Gesicht sich wandelte. Bismarck kam aus dem edelsten Erbe des Preußischen, das noch in einer gesunden Landschaft wuchs. Heute ist Deutschland vor allem eine Nation der Arbeit, ein Volk von Arbeitern geworden. Die Arbeit gibt dem Menschen seinen Rang. Die alten Vorurteile von Besitz und Bildung sind erledigt. Sie werden in den kommenden Jahren völlig hinweggefegt werden. Denn das Dritte Reich von morgen wird kein Proletariat der Ausgeschlossenen, der Arbeitslosen mehr kennen. Es wird nur noch Mannschaft der Arbeit und der Verteidigung, nur noch Kolonnen des Freiheitswillens unter seinen Fahnen haben. Die deutschen Menschen werden einfacher leben, ehrenvoll in der Achtung voreinander. Der Marxismus zeigte den Arbeitern das Ideal eines bürgerlich behaglichen Lebens. Die Bonzen wurden danach. Hitler stellt den Deutschen Aufgaben. Sie werden die Kraft haben, sie zu erfüllen und ihr Charakter wird sich formen in einem bodenwüchsigen, rassestolzen Sozialismus, der für andere Völker zum Vorbild wird.

Bismarck war unter den Diplomaten seiner Zeit „ein unmöglicher Mann". Er war so unberechenbar, daß sowohl die liberalen Bürger wie die Minister Europas ihn für einen Barbaren hielten, den sie sich nur in langen Stiefeln vorstellen konnten. Das Barbarische war das Ungeheuerliche an ihm. Völker können dem Himmel danken, wenn ihnen in jedem Jahrhundert ein Mann geschenkt wird, der diese Unverwüstlichkeit besitzt. Hitlers Kampf und seine unveränderliche Kampfgesinnung tragen in gleicher Weise barbarische Züge. Wie hat man diesen Mann der Ungeistigkeit geziehen! Wie hat man ihn mit wirtschaftlichen, kulturellen, finanztechnischen Schlingen zu Fall bringen wollen! Er war so schrecklich primitiv! Er sprach nur die Sprache des arbeitenden Volkes. Er besaß nicht die galanten Formen der oberen Zehntausend! Er blieb der ewige Gefreite, der treue, anspruchslose Soldat! Unerschöpflich war seine Arbeitsleistung! Krisen suchten seine Partei heim wie jede andere. Er aber brachte immer größere Gefolgschaft hinter sich. Bismarck war für Europa der Mann aus den Wäldern, der Mann, der mit Leidenschaften und germanischer Maßlosigkeit arbeitete. Das gleiche wird Hitler seit Jahren vorgeworfen. Er ist der Schrecken der Börse.

Aber nur ein Mann dieses Formates konnte ein völlig zerfahrenes Volk wieder zusammenführen. Das Volk hat den Instinkt der Geschichte. Es ist billig, über die „Masse" zu schimpfen, es ist frivol, das Volk als Masse zu verachten. Es ist königlich und edel, das Volk aus seiner Stumpfheit herauszureißen und ihm sein Schicksal selbst auf die Schulter zu legen. Das hat uns Nationalsozialisten zu Hitler geführt. Unser Herz weiß, daß dies auch die Nation zu Hitler führt.

Hans Schwarz van Berk

(Aus dem Leitartikel der Pommerschen Zeitung vom 1. Febr. 1933)

FRIEDRICH FORSTER

Ich stamme von der Wasserkante; ich bin 1895 in Bremen geboren als Sohn eines evangelischen Geistlichen. Mein Vater hat sich als theologischer Schriftsteller bekanntgemacht durch ein grundlegendes Werk „Deutsches Christentum", das 1910 bereits vorwegnimmt, was in der evangelischen Kirche heute erstrebt wird, und als Literaturhistoriker durch Werke und Kanzelreden über Goethe und Schiller. Davon kam mir der Theaterteufel ins Blut. 1913 fing ich in Meiningen an Theater zu spielen; ich gehörte dieser Bühne an bis 1918, mit Unterbrechung durch Kriegsdienst an der Ostfront, wo ich 1917 an einer Seuche und schließlich an Cholera erkrankte. Nach der Genesung wirkte ich als Heldendarsteller (Marquis Posa, Egmont, Tell usw.) wieder in Meiningen und dann am Stadttheater Würzburg. Ich wurde als erster Dramaturg und Schauspielregisseur an das Stadttheater Nürnberg berufen. Nürnberg gab meine ersten Arbeiten: Bearbeitungen von Gozzi („Turandot", an 25 Bühnen gespielt), Goldoni („Ich und ich"). In Nürnberg schrieb ich auch meine ersten eigenen Stücke: das Lenz-Drama „Weh um Michael" und das Spital-Stück „Sermon um alte Weiber". Letzteres wurde von Selma Lagerlöf in einem langen Schreiben so warmherzig anerkannt, daß ich mich entschloß, von nun an ganz meiner schriftstellerischen Tätigkeit zu leben. In Nürnberg habe ich auch 58 Hans Sachs-Einakter bearbeitet und inszeniert. Trotzdem mir beim Abschied von der Meistersinger-Stadt beste Angebote gemacht und die Leitung von Bühnen angetragen wurde, entschloß ich mich, um meiner eigenen Arbeiten willen, die Bühne zu verlassen, und nahm als Nebenberuf nur das Lektorat an einem Bühnenverlag in Leipzig an.

Mit einem Male war alles wie abgeschnitten. Ich erhielt alle Stücke zurückgeschickt. Erst später kam ich auf den wahren Grund: mein Name war an allem schuld. „Burggraf", und noch dazu „Waldfried", das klang den damaligen Theaterherren zu „deutsch": „Wer so heißt, kann keine guten Stücke schreiben", sagte mir später ein Theatergewaltiger, und ein Rundfunklektor äußerte: „Ich lese keine Stücke von einem Manne, der sich einen so bewußt deutschen Decknamen gibt." Ich mußte, um nicht zu verhungern, Bauernstücke zurechtzimmern, so für Terofal; eines davon habe ich in Schliersee selbst aus der Taufe gehoben. In dieses Kapitel gehören auch meine Kindermärchen wie „Prinzessin Allerliebst", „Der kleine Muck", „Der Froschkönig". Ich war festgelegt als der deutsche Kindermärchendichter.

Bei meiner Märchen-Aufführung in Leipzig bat mich Direktor Sierck um „etwas Literarisches". Ich las ihm mein Stück „Der Graue" vor. Das Stück war unter meinem richtigen Namen Burggraf mehrfach angeboten und überall abgelehnt worden. Sierck versprach mir, mein Stück zu geben, wenn ich meinen romantischen Namen ablegen und einen ganz simpel klingenden wählen würde. Das Stück kam dann in Leipzig unter dem Decknamen Friedrich Forster heraus und wurde daraufhin von 61 Bühnen angenommen.

Diesem Stück folgte unter dem gleichen Decknamen „Robinson soll nicht sterben“ mit 107 Annahmen. Mein neues Stück heißt „Alle gegen Einen, Einer für Alle“; es ist ein Gustav-Wasa Drama und kam zum 9. November vorigen Jahres in gleichzeitiger Uraufführung in München, Köln und Wuppertal heraus. Vor kurzem erschienen von mir ein Erzählungsband „Das dicke Kerbholz“. In München, meiner Wahlheimat, verdanke ich die Hauptförderung den Kammerspielen, die „Muck“ und „Robinson“ in vorbildlichen Inszenierungen herausbrachten. Auf meinem Bauerngut in Schlehdorf am Kochelsee erreichte mich, wie weiland Heinrich den Vogler am Vogelherd, in den ersten Oktobertagen der Ruf des Kultusministeriums zu Vorbesprechungen wegen Übernahme der Leitung des Staatsschauspiels.

Waldfried Burggraf-Friedrich Forster

THEATER DER KÜNSTLERISCHEN GEMEINSCHAFT

„Bis heute war ein Nationaltheater Traum und Sehnsucht. Jetzt oder nie ist die Zeit gekommen, daß aus diesem Traum Wirklichkeit wird. Ich glaube an diese Wirklichkeit, wenn wir alle in unserem Schaffen uns ganz unter die Idee einer zutiefst deutschen Kunst stellen, wenn wir uns als die berufenen Baumeister am künftigen deutschen Nationaltheater fühlen, alle ergriffen von kameradschaftlicher Werktreue und Schaffensinbrunst. Ich glaube an dieses deutsche und im edelsten Sinne nationale Theater, wenn wir ihm mit unserem ganzen Sein hingegeben dienen, frei von Dünkel und Selbstsucht. Ich glaube an das deutsche Nationaltheater, wenn freie Künstler seine Sachwalter sind, frei, doch ihrer großen Sendung sich allezeit bewußt, Wegweiser der Nation zu sein.“ —

Das schrieb ich auf eine Rundfrage hin im vergangenen April, als ich noch nicht wissen oder vermuten konnte, wie bald mich das Schicksal auf einen so sichtbaren Platz berufen würde, um nun durch nichts als die Tat allein zu beweisen, daß es mir so ernst mit diesem Glaubensbekenntnis sei.

In seiner großen Nürnberger kulturpolitischen Rede, und nicht nur in dieser, hat unser Führer eindeutig klargelegt, wie er sich die Schaubühne des neuen Reiches denkt und ich nehme es als selbstverständlich an, daß sich jeder deutsche Künstler auch mit diesen klaren Gedankengängen vertraut gemacht hat. Deshalb ist es wohl unnötig, diese Gedanken des Führers hier noch einmal zu erläutern. Lassen Sie es mich aber von allem Anfang an und unmißverständlich sagen, daß ich diesen Geist eines wahrhaft deutschen Theaters zum Fundament unserer Arbeit mache! Unser Schauspiel ist nicht nur dem Namen nach, es in jeder Beziehung das Schauspiel des jungen Staates!

Narren sind diejenigen, die nun etwa glauben, die Kunst könne dabei zu kurz kommen, ein „Terror“ herrschte, der fortan einzig und allein das „aus-

gesprochene Tendenzstück" gelten lasse, das breit und dienstbeflissen „die Idee des Staates hölzern und öde den Zuschauern bis zur Ermüdung vorbete". Wer das denkt, der hat vom Staat Adolf Hitlers gar keine Ahnung, der hat sich nie die Mühe gemacht, sich näher mit ihm zu befassen. Nein, dieser, unser Staat, will inbrünstig nur das Kunstwerk, das Berufene, das Gekonnte, er verzichtet auf den Dilettantismus und die Mache, wo sie auch auftritt, vor allem dort, wo das Wort lebendig wird, auf der Bühne. Und da unser Staat Deutschland will, Deutschland im tiefsten und heiligsten Sinn, nicht das Deutschland der Stammtische, so sieht er sich nur im wahrhaften Kunstwerk bestätigt und verkündigt, und auch dort, wo Deutschland nicht eigens genannt wird, wo aber unseres Stammes Wesen im Werk lebendig und stark ausgeprägt liegt, in der Tragödie und in der heiteren Dichtung, im Harten wie im Zarten, im Romantischen wie im Realen.

Wir alle haben heute wieder einen herrlichen Beruf und eine ganz große Berufung! Das Theater ist heute wieder seinem höchsten Zweck zurückgegeben, es ist Gut und Besitz der Nation geworden, wir dürfen wahr machen, was die Besten von uns erträumten und nicht erlebten. Wir dürfen von der Bühne herab all die Hungrigen des Geistes in dieser Zeit sättigen mit den Gaben der Kunst, sie erschüttern oder ihnen das befreiende Lachen schenken. Der neue Staat sieht den Schauspieler vollwertig an, wie alle Künstler, er gibt ihm die größte Mission, eine fast priesterlich-seelsorgerische, die heilige Vermittlung der Kunst!

Wahr sind des Führers Worte geworden, „wenn nur die Künstler wüßten, wie sehr mein Staat sie braucht, wie sehr mein Staat sie achtet und ehrt!" Wir haben es erlebt, daß dieser Mann in einer unerhörten Bescheidenheit sich vor Kunst und Künstlern beugt, daß er nicht nur „ehrt", sondern tief verehrt, und wer wagt es da, am Willen des Staates laut oder leise zu zweifeln, am Willen, daß die Kunst in diesem Staat ihre Heimat fand, wie nie zuvor! Wir sind nicht geduldet, meine Freunde, wir sind berufen, wir stehen vorn bei der Fahne und in der ersten Reihe! Herrlich ist dieses Wissen um diese Berufung! So wollen wir arbeiten und arbeiten, die Güter der Dichtung zu vermitteln, die der Vergangenheit, die der lebendigen Gegenwart, denn unser Theater soll jung sein, wie unser Staat ein Staat der Jugend ist, und die Berufenen von heute und morgen sollen die Tür und unser Herz weit offen finden.

Friedrich Forster-Burggraf

FORSTERS „ALLE GEGEN EINEN, EINER FÜR ALLE"

Die hinreißende Jugendlichkeit Friedrich Forsters rückte ihn in unmittelbare Nähe des großen Zeitgeschehens. In diesem Augenblick konnte es gar keine andere Aufgabe gerade für diesen Dichter geben, als ein Symbol zu finden für die Gegenwart. Er fand es in den geschichtlichen Ereignissen, die sich in Schweden des Jahres 1523 um die Gestalt des Gustav Wasa abspielten.

So entstand Forsters neuestes Drama „Alle gegen einen, einer für alle", das am Tage der Feldherrnhalle in München, Köln und Berlin seine Uraufführung erlebte. Die Parallele zwischen damals und heute, die sich Schritt für Schritt, Szene für Szene ergibt, ist von unerhörter Eindringlichkeit. Schweden, das blühende Land, in Sklavenketten Dänemarks. Ein unfreies, stöhnendes Volk in Hoffnungslosigkeit mut- und kraftlos geworden. Einer steht auf in diesem Lande, ein anonymer Bauernknecht, Gustav Erichson Wasa. Zieht rastlos umher und trommelt. Endlich folgen sie ihm, erst ein einziger, dann zwei und drei, zuletzt das ganze durch ihn geeinte und zur Abwehr gerüstete Volk. Sie trotzen der Not, trotzen der Verfolgung. Unerhörtes leiden muß Wasa mit seinem Häuflein Getreuer. Es brennen die Höfe in dänischem Feuer, es jagen die Schergen durch Nacht und Eis den, der sein Vaterland, sein Volk mehr liebt als sich selber, mehr auch als seine eigenen Getreuen. Opfer um Opfer erheischt die bittere und doch so gnadenreiche Pflicht. Bis zum letzten Blutstropfen seinem Volke verhaftet ist dieser Wasa. Doch als nach unerhörten Taten, nach Schlacht und Sieg das Werk gelungen, da verweist er sein Volk auf den noch größeren, gefährlicheren Feind, der erst jetzt vor ihm auftaucht: die Ruhe! Nur einen Tag ruhte Gott von seiner Schöpferarbeit, und länger darf auch Schweden nicht ruhen. „Aus ewigem Fest wird leicht ewige Faulheit, und was erst einmal lässig wird, das kann nicht frei sein . . . . Sie haben unser Haus zertrümmert, wir müssen es erst wieder aufbauen." Großes ist erreicht, Größeres muß noch erreicht werden: ein in der Nacht geeintes, stolzes, freies und glückliches Volk. Symbolisch umarmt Wasa den jungen Erik. „So umarme ich in dir mein junges Land und glaube!" Das Festspiel der nationalen Erhebung dürfte mit diesem Werke geboren sein. Aber es soll dem deutschen Volke mehr sein als „Festspiel"; denn es endet nicht in höfische Verbeugung, sondern mit einem Appell, einer Verheißung und Forderung zugleich. Es richtet uns auf eine Aufgabe, und darauf kommt es an in dieser Zeit, im Leben wie im Dichten.

Arndt Ledig

ZU UNSEREN BEITRAEGEN

Das Gedicht Stefan Georges, das die Beiträge dieses Heftes einleitet, ist dem Gedichtband „Das Neue Reich" (Verlag Bondi, Berlin) entnommen. Die Ausführungen „Theater der künstlerischen Gemeinschaft" sind ein Auszug der Rede, die Friedrich Forster-Burggraf am Tag seiner Einführung als Leiter des Münchener Staatsschauspiels im dortigen Prinzregenten-Theater hielt. Für Überlassung der Beiträge „Der 30. Januar" und „Bismarck-Hitler" schulden wir der Schriftleitung der Pommerschen Zeitung, Stettin Dank.

Die Theaterzeitschrift erscheint halbmonatlich. Herausgeber: Friedrich Siems. Schriftleitung: Joachim Kalber. Druck und Verlag: M. Bauchwitz, Stettin, Klosterhof 3. Nachdruck der Originalbeiträge nur mit Quellenangabe und nach vorheriger Anfrage gestattet.